

tik. Wer Schleiermachers Kongenialitätslehre und den „Hermeneutischen Zirkel“ kennt, wer bei Dilthey, Bultmann und vor allem Gadamer etwas Bescheid weiß oder Frörs Biblische Hermeneutik studiert hat, wird sich im vorliegenden Band schneller zurechtfinden.

Den Reigen eröffnet ein Landsmann, auf den wir stolz sein dürfen. F. Wiplinger mit dem Thema „Ursprüngliche Spracherfahrung und metaphysische Sprachdeutung“, worin er zum Gespräch mit der Tradition auffordert und zur Selbstbesinnung einladet, wie sehr das Geröll metaphysisch orientierter Theologie den Ursprung der Sprache, den Glauben an das Wort überdeckt hat. Wie ein Bekenntnis klingt doch der Schlußsatz seiner Abhandlung; „Nicht das Sein, der Grund, die Idee oder der Geist, nicht einmal Gott ist Mensch geworden, sondern das Wort“ (85). Es folgt Karl-Otto Apel, „Heideggers philosophische Radikalisierung der Hermeneutik und die Frage nach dem ‚Sinnkriterium‘ der Sprache“. Dann kommt Th. Bonhoeffer mit „Theologie und Psychologie“. Jene stehe noch heute im Zeichen K. Barths, die Psychologie hingegen im Zeichen S. Freuds (156). Der tiefste Erfahrungsgrund der theologischen Rede sei die mütterliche Welteinheit des Kindes in seinen ersten Lebensmonaten, die sich ein Leben lang differenziert (177). Was Kl. Westermann „Zur Auslegung des Alten Testaments“ schreibt, ist voll dankenswerter Klarheit. Es könne das AT mit dem NT zugleich ausgelegt werden, es müsse aber auch jedenfalls offen bleiben, daß das AT als in sich geschlossene Bibel ausgelegt wird, wie z. B. in der Synagoge. Und außerdem könne es betrachtet werden als alte Literatur Israels im Zusammenhang der Literatur des Alten Orients. Es sei aber in der christlichen Kirche im Ausdruck „Altes Testament“ schon immer eine Beziehung zum NT vorgegeben (183). Trostvoll für viele ist wohl das Bekenntnis Westermanns „Ich habe selbst meine entscheidenden Erkenntnisse über das Alte Testament gewonnen, bevor ich diese hermeneutischen Erwägungen angestellt habe“ (238).

R. Pesch bringt „Grundsätze zur Auslegung des Neuen Testaments“. Aus der Fülle der Gedanken möge nur ein Satzchen herausgeplückt sein: „In den Schriften des NT sind die Zeugnisse der frühen Kirche, die Erfahrungen im Lichte der eschatologischen Stiftung des ‚Neuen Testaments‘ ausgesprochen haben, verwahrt“ (178). Zur Hermeneutik des frühen Judentums schrieb R. Mayer den Beitrag „Geschichtserfahrung und Schriftauslegung“. Er zeigt, „wie sich verschiedene Gruppen von alten Traditionen her mit der ihnen begegnenden Geschichte auseinandergesetzt haben“ (353). Auf „Hermeneutische Leitlinien in der Septuaginta“ weist J. Schreiner hin. „Ein Blick auf Leistung und Wirkung der LXX“ (390) könnte auch eine Hilfe

für die Kirche unserer Tage sein, der sich das gleiche Problem dringlich stellt“ (394). Die LXX suchte ja den Menschen ihrer Zeit Gottes Wort verständlich zu machen und nahe zu bringen, was auch uns für unsere Welt aufgegeben ist. H. L. Goldschmidt führt ein in „Die hermeneutische Frage des neuzeitlichen Judentums“ und zeigt dabei, wie man aus dem mittelalterlichen „Lehrhaus“ eine neuzeitliche Wirklichkeit machen kann (425). R. Schäfer schreibt über „Die hermeneutische Frage in der gegenwärtigen evangelischen Theologie“ und betont, daß die Hermeneutik „zum Inbegriff der Grundlagenbesinnung in allen theologischen Fächern“ wird; „denn nicht nur in den historischen, sondern auch in den systematischen und praktischen Disziplinen geht es um Verstehen und Verständlichmachen“ (427). K. Barth und R. Bultmann ist je ein Kapitel gewidmet. Eine hermeneutische Kernfrage stellt Schäfer: „Unter welchen Bedingungen entsteht die Gotteserkenntnis?“ (457) und „Wie kann sich die Unempfänglichkeit des Unglaubens in die Empfänglichkeit des Glaubens wandeln?“ Den Abschluß bilden „Die Hermeneutischen Grundsätze des Zweiten Vatikanischen Konzils“ von O. Loretz. In ihnen macht sich (laut VERBUM DEI) eine entscheidende Wende offenbar im biblischen Wahrheitsbegriff. Sie ermöglicht sachliche Auseinandersetzung zwischen Bibel-Naturwissenschaft, Bibel-Geschichtswissenschaft und stellt „einen mutigen Schritt zur Entwestlichung der Kirche dar“ (498). Bei der Mannigfaltigkeit der Beiträge kann man ruhig sagen, daß das Buch einem jeden etwas bietet. Es gibt einen anregenden (und aufregenden) Einblick in die Problematik modernen theologischen Ringens um die echte Wahrheit.

Linz

Max Hollnsteiner

WEINRICH FRANZ JOHANNES, *Die Psalmen deutsch*. (254.) Pattloch, Aschaffenburg 1968. Ln.

Die Psalmen „für den heutigen Menschen aus der Fremde zu holen“, hat der Dichter J. F. Weinrich als Anliegen seiner Nachdichtung der Psalmen hervorgehoben (6). Bei dem nicht allzu großen Angebot an Psalmenausgaben für den Gebrauch des Beters greift man gern nach einem neuen Versuch, der es unternimmt, diese alten Lieder von Not und Freude menschlicher Existenz vor Gott in der Sprache unserer Zeit zu sagen. A. Deißler, der selber einen wertvollen Psalmenkommentar in der Reihe „Welt der Bibel“ geschrieben hat, stellt in einem Vorwort das Besondere dieser Nachdichtung heraus. Weinrich möchte die Gläubigen von heute an den Grundaussagen der Psalmen teilhaben lassen. Er hat deshalb allzu Zeitbedingtes in der Psalmensprache abgestreift; so läßt er in den Feinden der Psalmen die Feindmächte des Christen transparent werden: Sünde und

Tod; die Flüche interpretiert er im Licht der Feindesliebe Christi. Auch die innerweltlichen Vorstellungen und Aussagen über das Leben werden vom NT her verstanden und aufgefüllt. Dem Psalmentext (der hebräischen Zählung folgend) hat O. Karrer eine Einführung in die Psalmen vorangestellt (14–22). An etwa 30 Stellen (durch Kursivdruck gekennzeichnet) hat Weinrich in den Text erklärende Zusätze eingefügt. Die Sprache dieser freien Übertragung ist klar und kraftvoll; auf den Versuch einer Übersetzung der Psalmen in die Sprache heutigen Alltags wurde verzichtet und damit zweifellos etwas von ihrer Poesie bewahrt. Gut gelungen scheint z. B. die Übertragung der Psalmen 23, 49, 61, 65, 90, 96, 104, 137 unter vielen anderen.

Wenn trotzdem einige Anmerkungen gemacht werden, möge das nicht als Nörgelei an einer Nachdichtung verstanden werden, sondern als Hinweis auf einige Formulierungen, über die der Leser vielleicht stolpern könnte, wenn es z. B. Ps 37, 8 heißt, daß „die Gottlosigkeit nicht mehr jungen“ wird; etwas hart klingt Ps 71, 14 „Lob dir vom An des Lichtes bis zum Aus“ sowie die „Ewig- und Unendlichkeiten“ Ps 102, 25. Einige Formulierungen sind nicht ohne weiteres verständlich, wenn es etwa Ps 107, 34 heißt, Gott „salzt ein wie Fleisch die goldne Aue“ oder wenn Ps 137, 6 die Zunge „am Gaumen backen“ soll. Daß damit vielleicht das hebräische „tidbaq“ (ankleben) klanglich nachgemalt werden soll, kann man nicht ohne weiteres voraussetzen. Die Verwendung des Reimes geschieht nicht immer zum Besten der literarischen Qualität wie Ps 5,9; 6,4; 38, 11; 63, 3; 144, 1 zeigen. Diese vom NT inspirierte Nachschöpfung der Psalmen leistet für den Einstieg in die „Lieder Sions“ sicher gute Dienste. Sie wird aber auch immer wieder Anlaß sein, auf eine dem Urtext getreue Übertragung zurückzugreifen, die den Ort und den Weg des atl. Glaubens klar hervor-treten läßt. Bubers „Buch der Preisungen“ wird wohl noch lange nicht zu übertreffen sein. Die Übertragung von Weinrich vermag aber vielleicht einen weiteren Leser- und Beterkreis anzusprechen. Das wünscht ihr auch der Rezensent, der selber daraus manche Anregung empfangen hat.

REHM MARTIN, *Der königliche Messias im Licht der Immanuel-Weissagungen des Buches Jesaja*. (Eichstätter Studien NF, Bd. I.) (XII u. 432.) Butzon & Bercker, Kevelaer 1968. Ln. DM 48.—.

Die Interpretation der Immanuel-Weissagungen des Buches Jesaja zählt zu den meistdiskutierten Themen atl. Wissenschaft. R. geht es um die atl. Heilserwartungen, die von einem persönlichen Heilsbringer handeln. Als Ausgangspunkt bieten sich ihm Is 7, 14–16; 8, 5–10; 9, 1–6 und 11, 1–9. Im Kapitel „Vorstufen“ behandelt Vf. die Heils-

erwartung vor den Schriftpropheten: die Verheißungen an die Patriarchen, den Jakobs-segen und die Bileamperikope sowie die Natanweissagung 2 Sam 7, 11–16. Den Spruch über Juda Gn 49, 10 f. hält R. trotz der ungelösten Textprobleme für die erste Verheißung eines persönlichen Heilsbringers im AT (22/23). Die Bedeutung des Vätergottes und seiner inhaltlichen Dynamik für die Zukunftserwartung in Israel hätte in diesem Abschnitt Beachtung verdient.

Ausgangspunkt für die Untersuchung der jesajanischen Texte ist die Immanuelverheißung Is 7, 14. Nach Behandlung der einzelnen Elemente (Zeitgeschichte, Bedeutung von 'almah, Immanuel) und einer gründlichen Sichtung der vielen Interpretationen des Immanuel stellt R. zunächst sachlich fest, daß die Aussagen des Kap. für sich allein nicht hinreichen, um das Geheimnis zu enthüllen, von dem das Kind und seine Mutter umgeben sind (108). Er hält die zeitgeschichtliche Deutung auf Hiskia für möglich, vertritt aber selbst die direkte messianische Deutung des Immanuel, der der Zukunft angehört. Verschiedene Gründe führt er dafür an: 'ot (7, 14) bedeute nicht Zeichen, sondern Zusicherung für die Zukunft; zur Zeit des Jesaja sei die Messiaserwartung bereits allgemeine Überzeugung des Volkes gewesen, so daß Gott mit der Verheißung des Messias auch naheliegendere Botschaften wie die vom Mißerfolg der Feinde verbinden konnte. Außerdem fügen sich die Aussagen über Name und Nahrung des Kindes nicht in die Zeit des Ahas, sondern nur in die Zeit des geretteten Restes, der nach Gericht und Zusammenbruch neu erstehen wird. Is 7, 15 ist jedoch kein eindeutiges Zeichen einer Heilszeit (vgl. 7, 21 f.). Vor allem aber müßte die Vorstellung vom geretteten Rest der Zukunft bei Jesaja in der Auseinandersetzung mit Fohrer (BZAW 99 [1967] 148–166) neu begründet werden. Ob der Prophet im Immanuel tatsächlich einen Heilsbringer der Zukunft gesehen hat, wird weiterhin quaestio disputata bleiben.

Auch den Immanuel in 8, 5–10 deutet R. wie 7, 14. Die entscheidende Weiterführung des Immanuelgedankens bei Jesaja liegt nach R. in den ausführlich erörterten Stellen vom Kind (9, 1–6) und vom Friedensfürst (11, 1–9), deren literarische Echtheit er nicht bezweifelt (130–234). Beide Stellen beziehen sich auf die ideale Zeit des Restes, und zwar schildert 9, 1–6 die Geburt des messianischen Heilskönigs, 11, 1–9 die Ausübung seiner Herrschaft.

Abschnitt VI: Fortwirken der Weissagungen (234–346) behandelt die Nachgeschichte der Immanuelperikope. Bei Is finden sich noch Hinweise darauf in der Verheißung der Ausgießung des Geistes aus der Höhe (32, 15 bis 20) und in der Völkerwallfahrt zum Sion (2, 2–4), die R. wie neuerdings Wildberger Jesaja selbst zuschreibt. Das Weiterwirken